



Torsten Nicodemus

Das letzte Manuskript

AKTIOKRAT VERLAG

TORSTEN NICODEMUS

DAS LETZTE MANUSKRIFT

LESEPROBE

AKTIOKRAT VERLAG

Dieses Leseprobe-PDF ist urheberrechtlich geschützt.

© 2026 Aktiokrat Verlag · Torsten Nicodemus

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine unverkäufliche Leseprobe.

KAPITEL 2

Der Fremde auf der Schwelle

Ich hoffe, ich konnte euch mit dieser kurzen Beschreibung vermitteln, wie ich mich in den ersten Tagen fühlte. Es war genau die Art von Ruhe, nach der man sich sehnt – aber auch jene, die man nach einer gewissen Zeit wieder abschütteln möchte. Entweder ist man für die absolute Einsamkeit gemacht, oder sie zieht einen irgendwann doch wieder zurück in die Gesellschaft. In meinem Fall: zurück zu meiner Frau.

Aber was ist, wenn diese Stille, diese Ruhe plötzlich durch Ereignisse unterbrochen wird, an die man selbst in seinen kühnsten Träumen nicht gedacht hätte? Wenn selbst die eigene Fantasie nicht in der Lage ist, sich so etwas auszumalen?

Ich hätte es mir in meinen wildesten Fieberträumen nicht zusammen spinnen können, was ab dem vierten Tag in der Hütte – in dieser Einsamkeit, irgendwo im Nichts – geschah.

Auch wenn ihr mich jetzt für einen Spinner halten werdet: Es klopfte an meiner Tür.

Plötzlich. Beängstigend unerwartet.

Kein wuchtiges, drohendes Klopfen. Eher ein zögerliches, unsicheres. So, als wäre sich jemand nicht sicher, ob er überhaupt klopfen sollte – und es dann trotzdem tat.

Ich erstarrte.

In dieser Einsamkeit, mitten im Nichts, war jedes Geräusch schon seltsam genug. Aber ein Klopfen?

Verwundert, fast misstrauisch, stand ich auf und ging zur Tür. Und genauso verunsichert, wie mir das Klopfen vorkam, öffnete ich sie schließlich.

Als ich die Tür öffnete, stand da ein Mann.

Vielleicht Ende dreißig, Anfang vierzig. Sein Gesicht war von feinen Falten durchzogen wie eine alte Seekarte, und seine Kleidung wirkte, als hätte sie schon einige Winter am Meer überstanden. Ein alter Mantel, an den Ärmeln speckig, und unter dem Kragen schimmerte ein Wollpullover hervor, den man wahrscheinlich schon flicken musste, bevor ich geboren wurde.

Er stand einfach da. Reglos. Nur die Mütze in der Hand, als wolle er sich entschuldigen, dass er überhaupt existierte.

„Verzeihung“, sagte er schließlich mit einer Stimme, die wie Sandpapier klang. „Ich wollte nicht stören. Ich... hab das Licht gesehen.“

Ich nickte unsicher. „Ist... ist irgendwas?“

Er lächelte. Ein schmaler, müder Zug, der seine Augen nicht ganz erreichte. „Ich dachte, vielleicht... ich dürfte mich kurz aufwärmen. Es zieht ein Sturm auf. Ich war lange unter-

wegs.“

Irgendetwas an der Art, wie er das sagte, ließ mich zögern. Nicht, weil es bedrohlich klang – eher, weil es ehrlich war, aber zugleich auf seltsame Weise vertraut. Ein Mann, frierend im Nebel. Ich wäre ein Arschloch gewesen, ihn wegzuschicken.

„Klar. Kommen Sie rein“, sagte ich und trat zur Seite.

Er nickte dankbar, wischte sich mit der Hand übers Gesicht und trat über die Schwelle. Der Geruch von Salz, kaltem Wind und nassem Stoff kam mit ihm herein. Ich schloss die Tür.

„Kaffee?“, fragte ich.

Er nickte. „Wenn Sie welchen haben.“

Ich stellte zwei Tassen auf den Tisch, während er sich am Ofen wärmte. Eine Weile sagte keiner etwas. Nur das leise Knacken des Feuers füllte den Raum.

„Schöne Hütte“, meinte er schließlich. „Ziemlich abgelegen.“

„Das ist der Sinn der Sache.“

Er nickte langsam, als würde er meine Worte abwägen. „Das ist der Sinn der Sache“, wiederholte er leise, fast zustimmend.

Dann schwieg er wieder einen Moment, stand ein wenig verloren im Raum, bis ich mit einer Geste zum Ofen deutete. „Setzen Sie sich. Draußen ist es sicher ungemütlicher.“

Er nickte, trat näher, streifte den Mantel ab. Die Schultern darunter wirkten breit, aber abgesackt, als hätten sie einmal mehr Last getragen, als gut für einen Menschen ist. Er hingte

den Mantel über die Lehne, setzte sich und streckte langsam die Hände zum Feuer.

Eine Weile sagte niemand etwas. Nur das Knacken des Holzes und das gelegentliche Pfeifen des Windes an der Außenwand waren zu hören.

„Ich selber bin fremd hier“, sagte ich schließlich. „Sind Sie aus der Gegend?“

Er schüttelte den Kopf. „Nicht wirklich. Ich bin... unterwegs. Sagen wir: ohne festen Kurs.“

Seine Stimme hatte dieses raue, salzige Timbre, das man nur bei Menschen findet, die zu lange mit Wind und Wasser zu tun hatten.

„Ohne festen Kurs“, wiederholte ich. „Klingt, als wären Sie Seemann.“

Er sah kurz zu mir, und für einen Moment huschte etwas über sein Gesicht, das ein Lächeln hätte sein können. „War ich mal. Ist lange her. Heute würde ich eher sagen: Reisender ohne Ziel.“

Ich nickte. „Davon gibt es nicht viele, die freiwillig hier landen. Die meisten verirren sich oder kommen mit Navi-Fehler her.“

„Dann habe ich wohl beides“, sagte er ruhig.

Ich musste lachen. „Sich verirrt? Bei dem Nebel kann das schnell passieren. Aber wieso nicht einfach warten, bis der aufreißt? Hier ist ja... wirklich nichts.“

Er zuckte mit den Schultern. „Vielleicht war genau das der Grund. Nichts kann manchmal sehr viel sein.“

Ich verstand den Satz nicht sofort, aber er blieb in meinem Kopf hängen.

„Und Sie?“, fragte er dann. „Was treibt Sie in so eine Ecke?“

Ich lehnte mich im Stuhl zurück. „Das Gleiche, schätze ich. Nichts.“

Ich deutete auf die dampfende Kanne auf dem Tisch. „Manchmal ist das genug.“

Er nickte, und für einen Moment hatte ich das Gefühl, er wüsste genau, wovon ich sprach. Dann sah er sich in der Hütte um, langsam, prüfend, wie jemand, der nicht nur schaut, sondern misst.

„Gemütlich hier“, sagte er. „Ruhig. Sie sind allein?“

„Ja.“

„Mutig.“

„Oder dumm“, entgegnete ich. „Kommt drauf an, wen man fragt.“

Er lachte leise, ein tiefes, leicht heiseres Lachen, irgendwo zwischen Müdigkeit und Wehmut. „Manchmal ist das dasselbe.“

Er schwieg wieder. Das Feuer knackte, draußen klatschte der Wind gegen die Fensterläden.

„Haben Sie weit zu gehen?“, fragte ich schließlich.

Er zog die Brauen leicht hoch. „Kommt darauf an, wohin man muss.“

„Und wo müssen Sie hin?“

„Vielleicht nirgendwo. Vielleicht... hierher.“

Ich konnte nicht sagen, ob das ein Scherz war oder nicht. Er sah mich dabei nicht an, sondern ins Feuer. Die Flammen spiegelten sich in seinen Augen, und für einen Moment wirkte er, als sähe er darin etwas anderes als ich – nicht nur das Feuer, sondern etwas, das dahinter lag.

„Wissen Sie“, sagte er schließlich, „wenn man lange genug unterwegs ist, fängt man an, Orte zu erkennen, bevor man sie betritt. Als hätte man sie schon einmal gesehen. Oder... geschrieben.“

Ich zog die Stirn kraus. „Geschrieben?“

Er winkte ab. „Nur so ein Gedanke. Ich rede zu viel. Die Kälte macht mich gesprächig.“

„Kein Problem“, sagte ich. „Ich bin auch kein Freund von Stille, wenn jemand anders sie füllt.“

Er lächelte, diesmal aufrichtig. „Dann haben wir was gemeinsam.“

Eine Weile saßen wir schweigend da. Zwei Männer, zwei Tassen, ein Feuer. Und irgendetwas zwischen uns, das noch keinen Namen hatte – aber schon da war.

Das Feuer hatte sich beruhigt, brannte ruhig und gleichmäßig. Der Mann saß nach wie vor dort, wo er sich hingesetzt hatte, mit dem Rücken halb dem Licht zugewandt. Seine Silhouette wirkte still, aber nicht entspannt. Eher so, als würde er lauschen. Nicht auf mich – auf das Haus, auf das Knacken der

Wände, auf etwas, das nur er hören konnte.

Ich schenkte Kaffee nach, mehr aus Gewohnheit als aus Notwendigkeit. Er nickte dankend, die Bewegung kurz und fast schuldbewusst, als hätte er Angst, zur Last zu fallen. Dann nahm er die Tasse in beide Hände, als wäre sie schwerer, als sie aussah.

„Ich hoffe, Sie frieren nicht“, sagte ich irgendwann, nur um das Schweigen zu durchbrechen.

„Nein“, antwortete er nach einer Weile. „Ich bin Kälte gewöhnt.“

Er sah in die Flammen. „Kälte ist nichts Schlechtes. Sie macht ehrlich.“

Ich schnaubte leise. „Oder taub.“

Er nickte kaum merklich. „Auch das. Aber manchmal ist Taubheit ehrlicher als das, was wir Wärme nennen.“

Es war ein Satz, den man leicht hätte überhören können – aber nicht vergessen.

Ich schwieg, ließ den Dampf der Tasse an meinem Gesicht vorbeiziehen.

„Sie sagten, Sie sind unterwegs“, begann ich nach einer Weile erneut. „Reisen Sie oft?“

„Wenn man es Reisen nennen will“, sagte er. „Ich gehe dort hin, wo es mich hin weht. Manchmal bleibt man irgendwo hängen, manchmal nicht.“

Er hob den Blick, und einen Moment lang hatte ich das Gefühl, er würde mich nicht nur ansehen, sondern lesen.

„Und Sie? Sie sehen nicht aus wie einer, der sich treiben lässt.“

„Ich habe es lange versucht, mich festzuhalten“, sagte ich. „An Routinen, an Plänen. Aber irgendwann wird selbst das anstrengend.“

Er grinste schmal. „Das klingt, als wüssten Sie, wie es ist, etwas zu verlieren.“

Ich hob die Schultern. „Wer weiß das nicht?“

Er nickte, langsam, nachdenklich. Dann wandte er sich wieder dem Feuer zu.

„Ich mag Orte wie diesen“, sagte er leise. „Kein Lärm, kein Licht, keine Stimmen, die etwas von dir wollen. Nur Wind und Zeit. Manchmal braucht man das.“

„Das dachte ich auch“, erwiderte ich. „Aber jetzt, wo ich es habe, bin ich mir nicht sicher, ob es mir gut tut.“

Er drehte die Tasse zwischen den Fingern. „Die meisten halten Stille nur aus, wenn sie sicher sind, dass irgendwann wieder jemand kommt und sie unterbricht.“

„Sie reden wie jemand, der lange geschwiegen hat“, sagte ich.

Er grinste, sah aber nicht auf. „Vielleicht redet man nur dann richtig, wenn man es lange nicht getan hat.“

Draußen schlug ein Ast gegen das Fenster, dumpf, dann wieder Stille. Er hob kurz den Kopf, lauschte, als würde er den Ton einordnen.

„Schöner Ort“, sagte er. „Aber alt. Ich mag alte Dinge. Alte Häuser, alte Geschichten.“

„Dann haben Sie Glück“, sagte ich. „Ich habe ein paar davon.“

Er lächelte, aber es war kein entspanntes Lächeln. Eher eins, das sagte: Das glaube ich Ihnen.

Dann stand er langsam auf, ging zwei Schritte näher ans Feuer und hielt die Hand dicht über die Flammen, ohne sie zu berühren. Das Licht tanzte über seiner Haut – rau, wettergegerbt, übersät mit kleinen Narben. Nicht die Art von Spuren, die man sich beim Heimwerken holt.

„Manchmal“, sagte er, „sucht man die Wärme – und merkt erst später, dass man sie nicht verdient hat.“

Er drehte sich um und sah mich an. Sein Blick war ruhig, aber tief, als wollte er prüfen, wie weit ich ihm folgen konnte.

Ich wollte fragen, was er damit meinte – doch in dem Moment knackte das Feuer laut auf, ein Stück Holz zerbarst, Funken sprühten. Beide sahen wir instinktiv hin.

Nur ein Holzsplitter, der sich aufgegeben hatte. Trotzdem blieb der Moment hängen. Eine Stille, in der ich plötzlich meinen eigenen Herzschlag hörte.

Dann sprach er wieder, leiser als zuvor.

„Wenn Sie mögen“, sagte er, „erzähle ich Ihnen eine Geschichte. Nur eine kleine. Nichts Besonderes.“

„Wenn Sie möchten – gern“, antwortete ich.

Möchtest du wissen, wie es weitergeht?

Der vollständige Roman ist bald erhältlich:

Print:

/

eBook (Kindle):

<https://amzn.to/3YivvZF>

Vielen Dank, dass du die Leseprobe gelesen hast.